

Sehr wichtig ist für uns Franken der Fn. Hauck und der Vorname Hugo; beide sind das gleiche. Von Hugo meint Nied, daß dieser Name künstlich wiedererweckt worden sei. Ich möchte diese Auferstehung aber sehr begrüßen; ist doch Hugo = (Hauck) ein alter Name für die Franken selbst, in dem sich der Name des germanischen Stammes der Chauken verbirgt. Die Gleichung Franken-Hugonen ist vollkommen bezeugt. Ich erinnere an die Stelle im Beowulfliede, wo es in einem Zusammenhang, in dem nur von den Franken die Rede sein kann, heißt: „Es entstand bittere Feindschaft mit den Hugen.“ Oder an einen Zusatz in den aus dem 11. Jahrhundert stammenden Quedlinburger Annalen zu Hugo Theoderich, dem unehelichen Sohn Chlodowechs: „Hugo Theoderich heißt dieser, d. h. Franke, weil einst alle Franken Hugonen hießen nach ihrem Führer Hugo“. Und mit dieser letzten Bemerkung wiederum stimmt überein, daß Widukind in seiner Sachsgeschichte den Frankenfürst Chlodowech unter dem Namen „Huga“ erwähnt. Demnach wäre es sehr zu begrüßen, wenn recht viele Franken ihre Söhne auf den Namen Hugo taufen ließen.

Schließlich hat es mich gefreut zu sehen, wie der Verfasser beim Fn. Seifried, Seifert, Seuffert, Seyfahrt usw. darauf hinweist, daß es sich hier natürlich um den berühmten fränkischen Sagenhelden Siegfried handelt. Nied weist auch bei dem in Franken häufigen Namen Seitz auf die Beliebtheit der Siegfriedssage in Franken hin. Ich möchte dies nachdrücklichst unterstreichen. Wollten doch die vielen Franken, die bis jetzt vielleicht mit einer gewissen, in dieser Hinsicht verzeihlichen Gedankenlosigkeit das Wagnersche Musikdrama „Siegfried“ genossen haben, wollten sie doch bedenken, daß es ohne die Franken eine Siegfriedssage überhaupt nicht gäbe! Ja, Siegfried ist die leuchtendste Verkörperung des fränkischen Stammes, freilich aber auch eine stete Mahnung zum Streben nach dem Kergesunden, der Vereinigung von körperlicher Kraft und sittlichem Adel.

Der fränkische Bauer *)

Ein Charakterbild von M. Walter, Bamberg

Zu einer lebenswahren Charakteristik des fränkischen Bauern gehört ein Bild aus einem fränkischen Wirtshaus. Wie der Stamm der echten fränkischen Bauern bei allem Tun und Handeln ein eigenes Gepräge zeigt, so auch, wenn der Bauer im Wirtshaus sitzt bei einer Maß guten alten Bauernlagerbieres. Im allgemeinen ist ja der fränkische Bauer ein mäßiger Wirtshausbesucher und in der Regel gestattet er sich lediglich am Sonntag ein paar Glas. Das war schon in der Vorkriegszeit so, wo der Bauer, der an den Wochentagen das Wirtshaus aufsuchte, bereits halb und halb als Trinker angesehen wurde. In der Nachkriegszeit und in der Zeit nach der Inflation, die härter als auf manchem anderen Stande auf dem Bauernstande lasten, verbietet das große Loch im Geldbeutel schon von selbst einen überlangen und überreichlichen Wirtshausbesuch.

Sitzt man einmal an einem Samstag abend oder einem Sonntag in einer dörflichen Wirtsstube, so kann man an Ort und Stelle am besten die

*) Siehe auch Nr. 2.

Sitten und Gebräuche des Bauern im Wirtshaus beobachteten. Der Bauer ist an und für sich nicht gerade redselig. Er geht in die Gaststätte, um einen Zeitvertreib zu finden. Bald gesellt sich ein vierblätteriges Kleeblatt zusammen zu einem stundenlangen Schaffkopfspiel. Im Schaffkopfspiel ist der Bauer Meister. Wehe dem Fremden, der mitspielen will und Dummheiten macht. Das Schaffkopfspielen und die Kenntnis aller Kniffe, gegenseitigen Andeutungen und Möglichkeiten ist dem Bauer ein Gradmesser für die Einschätzung des andern. Mit Feuereifer betreibt er das Spiel. Wichtig haut er die Karten auf den Tisch, nicht selten mit einem derben Scherzwort oder einem halben Fluche. Sein Bier steht ohne Beachtung nebenan. So ein richtiger Schaffkopfspieler kann den ganzen Abend mit einem einzigen Glas hinbringen.

Das Wirtshaus auf dem Dorfe ist aber auch in gewisser Hinsicht eine Art „Familienstube“ der Gemeinde. Was irgendwie in der Gemeinde vorgeht, was getan werden soll, hier wird es in mehr oder minder lebhaftem Gedankenaustausch erörtert. Hier werden Verkäufe und Käufe eingeleitet und abgeschlossen, hier verdient mancher einen „Kuppelpelz“, hier werden Feindschaften ausgegraben und nach Jahren oft wieder begraben. Die Wirtsstube ist der Ort, wo die Männer zusammenkommen, ohne Frauen in ihren Kram hineinschauen zu lassen. Selten wird man auf dem Dorfe eine Frau in der Wirtsstube treffen, außer bei einer festlichen Gelegenheit. Manche Bauernwirtsstube, besonders in Dörfern, wo nur eine Wirtschaft vorhanden ist, mutet an wie ein altes germanisches Thing, wo beraten und gefeilscht wird, wo sich gegenseitig alle die Gemüter erleichtern können, und wie bei den alten Germanen wird auch jetzt noch, was am Tage vorher in der Wirtsstube ausgekocht worden ist, erst, nachdem eine Spanne Zeit darüber verflossen, in die Tat umgesetzt. Wie beim alten Thing haben die älteren vor den jüngeren das Wort, und wenn ein Grünschnabel sich zu laut bemerkbar macht, liegt er, ehe er sich's versieht, von kräftigen Fäusten gepackt, auf der Straße. Alter, Rang und Verstand spielen wie ehedem in der germanischen Versammlung auch heute noch im Wirtshaus eine große Rolle, und manchmal dünkt es uns, wir hätten es nicht mit einer Stätte des Vergnügens zu tun, sondern mit einer alten Beratungsstätte, die statt freien Himmels von vier Mauern umgeben und bedacht ist, und in der wie früher das Metherhorn jetzt der Bierkrug kreist.

Doch wie ausgewechselt erscheint uns der fränkische Bauer, wenn die Klänge der Tanzmusik erschallen. Hält man den Bauern, den Bauernburschen und die Bauernmaid für schwerfällig und unbeholfen, so wird man sehen, daß man sich gehörig getäuscht hat, sobald man eine Bauertanzmusik mit angesehen oder gar einmal selbst mitgemacht hat. Wenn die wirbenden Weisen der Dorfkapelle erklingen, da heben sich von selbst die Füße, wie kribbelt's dem alten Ahn noch in den morschen Knochen, und im tollen Tanze wirbeln die Paare, alt und jung, dahin in dem mehr oder minder engen Saale. Wie überall kennt der Bauer auch bei Tanzmusik seine Sitten und Gebräuche, wie sie die Väter auf die Jungen überliefert haben. Der Bauernbursch und die Bauernmaid üben zuerst an den langen Winterabenden daheim in der Stube und erscheinen erst auf dem Tanzboden, wenn sie vermeinen, ihrer Sache sicher zu sein. Schulpflichtige gibt es beim Bauertanze nicht unter den Tanzenden. In den Orten, wo einer den andern kennt, wird das sofort bemerkt und eine kräftige Männerfaust steckt, ohne erst den Lehrer oder den Gendarm

anzurufen, den halbflüggen Jüngling ohne weiteres zur Tür hinaus. In der Mitte des Saales ist ein fast zu enger Kreis, rings herum stehen die Bekannten und Verwandten und selbstverständlich die Eltern der Tänzenden. Die Mutter schaut argwöhnisch darauf, wer mit ihrer Tochter tanzt, der Vater, welches Mädel sein Sohn zum Reigen auffordert. Schlüsse werden gezogen, Hoffnungen steigen auf. „Das gäbe ein nettes Paar“ wird geraunt und getuschelt.

Die größte Schande ist für ein Mädchen, wenn es „die Eule heimträgt“, wenn es während des Tanzes kein einzigesmal aufgefordert wird. Doch das ist auf dem Lande selten der Fall. Es berührt unangenehm, wenn ein Paar zusammen sich immer im Reigen dreht; Abwechselung muß sein, damit alle einmal an die Reihe kommen. Ist es doch der Fall, daß ein Mädchen keinen Tänzer findet, dann hat der Bruder oder ein anwesender Verwandter die Verpflichtung, die Schwester oder Base einmal aufzufordern. Tut er es nicht, so wird er lange, lange ein schiefes Gesicht bekommen und das Mädchen ist in seiner Ehre gekränkt. Die „Freundinnen“ deuten mit Fingern und lassen spitze Bemerkungen fallen, und nach kurzer Zeit verschwindet das Mädchen, um daheim im Kämmerlein der Tränenflut freien Lauf zu lassen.

Der Bauer hängt noch immer an seinen alten Tänzen. Es sind fast immer dieselben Tänze: der Walzer, Schottisch, Rheinländer, der Dreher, in neuerer Zeit auch die Gesellschaftstänze, besonders die „Fraasees“. Diese muß das Mädchen oder der Bursche beherrschen, wenn er zum Tanze geht. Nicht selten tanzen bei einem einfachen Walzer auch die Alten und Ältesten mit, und manche fünfzig- bis sechzigjährige wohlbeleibte Ehefrau sieht man noch das Tanzbein schwingen, ohne daß gerade Anstoß daran genommen wird. Will sich einer etwas Besonderes leisten oder möchte er seiner Herzallerliebsten eine besondere Ehre erweisen, so läßt er sich einen Extratanz aufspielen. Ein harter Taler fliegt den Musikanten zu, ehrfurchtsvoll wird Platz gemacht und im flotten Wirbel fliegt das junge Paar im Kreise. Doch wehe dem, der sich bei einem Sondertanz ungeschickt anstellt. Hier, wo alle Augen auf einem Paare ruhen, offenbaren sich alle Schattenseiten, und Gelächter und faule Witze können die Folgen sein. Wehe aber auch dem, der es wagt, in einen solchen hineinzutanzen; die Entrüstung aller Anwesenden wendet sich gegen ihn, und er wird gut tun, sich dünne zu machen.

Raufereien und Zwistigkeiten sind selten im Tanzsaal zu finden. Entstehen solche doch, so sind sie auf der Straße auszutragen. Im Saale duldet der Wirt nicht das geringste, und wer sich mutt, bekommt den Bierschlegel zu fühlen. Das ist so alte Sitte. Auf der Straße geht es allerdings dann um so toller zu. Wenn die Leidenschaften geweckt sind, wägt der Bauernbursche nicht gerade die Wucht seiner Faust ab und auch nicht die Schuld seines Opfers. Doch manche blutige Schramme ist am nächsten Tage bereits wieder vergessen und eine Rauferei bei einer Tanzmusik ist kein Grund zum Brechen einer Freundschaft. Etwas anderes ist es, wenn ein Fremder sich unliebsam bemerkbar macht. Die gesamte Dorffjugend steht gegen ihn und auf dem Heimweg darf er sich vor Fäusten und Zaunlatten wohl in acht nehmen. Auch werden bei der Gelegenheit des Tanzes nur zu gerne Reibereien mit den Burschen des Nachbardorfes ausgetragen, wovon uns Richter und Behörden ein Lied singen können.